

„Ich wäre da vorsichtig“

Die Geschichte ist voll von Gräueltaten im Namen der Vernunft. Das muss man immer mitbedenken, wenn man auf Vernunft pocht, mahnt der Philosoph Andreas Oberprantacher.

ff: Herr Oberprantacher, welche Rolle spielt die Vernunft für einen Philosophen eigentlich?

Andreas Oberprantacher: Der Begriff ist für die Philosophie zentral. Er ist insbesondere entscheidend für das Verständnis des neuzeitlichen und modernen Denkens. So umschreibt der Begriff auch eine Epoche, man spricht vom Zeitalter der Vernunft als einem der Entdeckungen, der Etablierung einer wissenschaftlichen Weltkenntnis. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, den Begriff kritisch zu reflektieren.

Inwiefern?

Wenn man von Vernunft spricht, sollte man stets bedenken, dass dieser Begriff wiederholt verwendet wurde, um verschiedene Menschengruppen zu disqualifizieren. Anders gesagt, Vernunft war und ist auch ein Schlagwort, um sich polemisch gegen „Anderer“ zu richten, die als unvernünftig charakterisiert werden.

Nennen Sie ein Beispiel.

Man denke etwa an die Verzahnung des Zeitalters der Vernunft mit der transatlantischen Sklaverei, mit dem Kolonialismus und Imperialismus. Es handelt sich um Extremformen von Gewalt, die nicht selten durch den missionarischen Willen „gerechtfertigt“ wurden, andere zu erziehen, zu zivilisieren, zur Raison zu bringen. Gerade an diesen Stellen zeigt sich das Problematische am Begriff der Vernunft. Er sollte nicht eindimensional verklärt werden als Inbegriff des Fortschritts, der es uns erlauben würde, sämtliche Mythen zu vertreiben, um uns ganz der Aufklärung hinzugeben. Denn es zeigt sich, dass im Schatten der Diskurse von Vernunft eine Reihe von Gewaltverhältnissen wucherten, die rationalisiert wurden.



Die richtigen Fragen stellen: Welche Zukunft danken wir uns für diesen Planeten?

Foto: Axelmann/Fraude

Das ist lange her. Aktuell haben wir eine Pandemie. In einem Diskussionsbeitrag für das Innsbrucker Philocafé haben Sie im November gefragt, wie Eigentum im Zusammenhang mit der Impfstoffproduktion vernünftig begründet werden kann. Sie sagten: Eigentlich nicht. Genau. Viele multinationale Unternehmen, nicht zuletzt Pharmaunternehmen, versuchen, rationale Argumente zu bemühen, wieso es denn gerechtfertigt sei, durch Patente Eigentum an Impfstoffen oder an Medikamenten zu begründen. Selbst wenn ihre Forschung häufig durch öffentliche Mittel kofinanziert wurde und viele Länder von der Versorgung de facto abgeschnitten werden. Sie argumentieren etwa, dass es doch unvernünftig wäre, wenn sie, die so viele Risiken auf sich genommen haben, so viel Know-how in die Entwicklung investiert haben, keine Patente anmelden und auch anderen die Nutzungsrechte überlassen würden. Dann würde kein Pharmaunternehmen mehr Forschung betreiben, wird behauptet, es sei vernünftig, Gewinne erzielen zu wollen. Hier zeigt sich, was Max Horkheimer als instrumentelle Vernunft bezeichnet hat.

Was ist instrumentelle Vernunft?

Gemeint ist ein eindimensionaler Gebrauch der Vernunft, ein Fokus auf die Mittel, sodass ein Prozedere zwar operativ gesehen rational erscheinen mag, die Zwecke aber problematisch, ja katastrophal sein können, wie es etwa bei den Nuklearwaffen der Fall ist. Oder im Fall einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die nach wie vor Millionen von Menschen in Armutsverhältnisse drängt. Die vermeintliche Vernunft dient dann dazu, oft auch als Kampfbegriff, herrschende Verhältnisse zu rationalisieren, ja als alternativlos zu legitimieren. Hier ist Vorsicht geboten.

Das ist also das Problematische am Vernunftbegriff. Wie kommt man da aber raus, ohne in einem Relativismus zu landen, dem alles egal ist?

Es wäre fatal, zu glauben, dass, weil sich der Begriff der Vernunft mitunter als problematisch erweisen kann, man ihn besser vermeiden sollte. Dies würde einem neuen Obskurantismus Tür und

Tor eröffnen, der eine reale Gefahr ist. Stattdessen würde ich argumentieren, dass es eben auch zur Geschichte der Vernunft gehört, diesen Begriff immer wieder neu zu prüfen, er muss immer wieder selbstkritisch zur Diskussion gestellt werden. Wir kommen nicht umhin, auch dieser Tage zu fragen: Was meinen wir überhaupt, wenn wir von Vernunft sprechen?

Wir leben aber nicht nur in einer Pandemie, auch der klimatische Wandel ist längst in Gang. Muss in einer globalisierten Welt, in der alles zusammenhängt, nicht eine universale Vernunft durchgesetzt werden, um den Herausforderungen zu begegnen?

Auch hier sollten wir bedenken, dass die modernen Wissenschaften mit all ihren zwiespältigen Erfolgen, etwa im Bereich der Ökonomie und der Technik, daran beteiligt waren, das Schlamassel zu schaf-

„Immer wieder fragen:
Was meinen wir überhaupt,
wenn wir von Vernunft
sprechen?“

fen, in dem wir uns nun befinden. Es wäre daher zu unkritisch gedacht, bloß zu glauben, wir müssten nur an dieser oder jener wissenschaftlichen Schraube ein wenig drehen, und schon könnten wir unseren Planeten retten.

Was dann?

Es geht darum, anzuerkennen, dass eine gewisse Tradition des Denkens eine ganze Reihe von Problemen, analog zum Beispiel der Kriegsindustrie, wenn nicht hervorgerufen, so zumindest ermöglicht hat, die uns nun zu schaffen machen. Das bedeutet nicht, dass wir das wissenschaftliche Denken pauschal dafür verurteilen sollten, im Gegenteil.

Noch mal: Wir haben also einerseits eine globale Herausforderung.

Andererseits aber die Kritik an einer globalen Vernunftidee. Wie kommt man da raus, ohne einer autoritären Gesellschaft das Wort zu reden?

Das wüsste ich nur zu gerne! Jedenfalls verfüge ich nicht über eine Patentlösung für solche Probleme. Am ehesten würde ich mir noch die Sensibilität zutrauen, vor gewissen Illusionen zu warnen. Positiv gewandt, bedarf es einer Pluralisierung von Foren. Foren, wo Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen und Erwartungen ins Gespräch kommen können.

Und dann gibt es einen neuen Konsens?

Es wird nicht sein, dass am Ende solcher Gespräche ein neuer Konsens entsteht. Es können aber Erfahrungen und Erwartungen auf die eine oder andere Weise zur Sprache gebracht werden. Und das, glaube ich, fehlt momentan sehr stark. Wir werden mit einem ganzen Bündel von Maßnahmen konfrontiert ohne die Chancen einer gemeinsamen, auch kontroversen Reflexion. Es geht darum, uns auf neue Weise darüber zu verständigen, was denn ein gutes Leben auf diesem doch ziemlich fragilen Planeten sein könnte.

Wenn man davon ausgeht, dass die Philosophie, wenn nicht die richtigen Antworten liefern, dann aber die richtigen Fragen stellen kann.

Was sind denn die Fragen, die wir uns jetzt grad stellen sollten?
Was für eine Zukunft denken wir uns für diesen Planeten? Ich spreche ganz bewusst vom Planeten, weil uns diese Frage als Menschen, aber eben nicht nur uns Menschen betrifft. Hier zeigt sich, dass es auf diesem Planeten vielfältige Lebensentwürfe gibt, die zum Teil auch nur schwer miteinander kompatibel sind. Wir sollten uns dieser Frage entschiedener als bisher stellen. Ohne zugleich zu erwarten, dass es zu einer einfachen Antwort kommen wird. Stattdessen würde ich argumentieren, dass jede Antwort immer wieder neu verhandelt werden muss, auch in Zukunft. Neue Generationen werden neue Ansprüche stellen. ■

Interview: Alexander van Gerven

Andreas Oberprantacher, 46, gebürtiger Bozner, ist assoziierter Professor für Philosophie an der Universität Innsbruck.